

mir heute nicht besonders. In den Rissen klebt Schnee. Der Fels ist vereist. Die Bedingungen sind alles andere als gut.

Wir wollen in der Nacht so weit hinauf, wie es nur irgendwie geht. Bei unseren ersten zwei Versuchen hat uns der Eisschlag gezwungen umzudrehen, aber dieses Mal wollen wir dieser Gefahr einen Schritt voraus sein. Wenn das Wetterfenster kommt, müssen wir in der Poleposition sein. Das Risiko, bei diesen Verhältnissen zu klettern, wird bereits am späten Vormittag unverträglich hoch. Der Fels erwärmt sich durch die starke Sonneneinstrahlung extrem schnell, das Eis am Fels beginnt abzuschmelzen. Immer größere Eisbrocken lösen sich, und das ist dann echt ungemütlich.

Ich steige voraus. Daniel ist zwar ein guter Kletterer, aber in diesem Gelände bewege ich

mich sicherer – und vor allem schneller. Das ist wichtig, denn wir haben keine Zeit zu verschenken. Aber bei diesen Bedingungen fühle auch ich mich nicht richtig wohl. Der Wind. Der Wind ist so stark, dass an freies Klettern nicht zu denken ist.

Wir sagen nichts außer den nötigen Seilkommandos: »Stand« – »Seil aus« – »Kannst kommen«. Wenn ich beim Stand ankomme und Daniel nachsichere, sehe ich in der blauen Dunkelheit nur ein Licht, das schnell näherkommt. Es hat keinen Sinn, mehr zu sagen. Der Wind schluckt jedes Wort und trägt es fort.

Es ist mitten in der Nacht. Es ist stockdunkel, saukalt, und es stürmt, dass jeder Reihenhausbesitzer Angst um sein Dach kriegen würde. Aber wir sind guter Laune. Wenn alles klappt, klettern wir jetzt bis zur

Bolt- Traverse, und dann kommt das Wetterfenster, Charly steht dafür gerade.

In der dritten Länge folge ich einem Riss im Granit. Der Riss ist ein Hund. Ich kann lange keine Sicherung legen, aber ich denke nicht darüber nach. Wir haben zwar nicht sonderlich viel geschlafen, aber ich fühle mich recht gut. Wir geben Gas. Wir müssen früh bei der Bolt- Traverse sein. Dort beginnt das erleuchtende Klettern, aber auch die richtige Gefahr. Denn wenn Charlys gutes Wetter kommt, beginnt zwangsläufig auch der Eisschlag.

Der Cerro Torre ist ein alpinistischer Mythos. Als eine französische Seilschaft 1952 die Erstbesteigung des Fitz Roy schaffte, berichtete sie, dass der in Sichtweite aufragende Cerro Torre »ein unmöglicher Berg« sei. Die Italiener Walter Bonatti und

Carlo Mauri bezweifelten das und erreichten 1958 über die Westwand des Torre eine beachtliche Höhe. Sie schafften es aber nicht in die eigentliche Gipfelregion – den Turm aus Eis.

Im Jahr darauf, 1959, starteten der Italiener Cesare Maestri und der Osttiroler Toni Egger jenen Versuch, über den die Kletterwelt bis heute diskutiert. Maestri und Egger stiegen über Ost- und Nordwand auf und schafften es angeblich bis zum Gipfel. Beweise dafür gibt es keine. Egger, in dessen Rucksack sich der Fotoapparat mit dem Gipfelfoto befunden haben soll, wurde beim Abstieg von einer Eislawine erfasst und in die Tiefe gerissen – mit ihm verschwand auch der Beweis für die Erstbesteigung. Maestri behauptete konsequent, oben gewesen zu sein, aber die Zweifel wuchsen, und 1970 waren sie so laut

geworden, dass Maestri keinen anderen Ausweg mehr sah, als die Besteigung zu wiederholen – er kündigte an, den Torre auf einem neuen Weg bezwingen zu wollen.

Diesmal unternahm Maestri den Aufstieg über die Südostkante, aber das Wetter war so katastrophal, dass er abbrechen musste. Wenige Monate später kehrte er zurück. Mit einem massiven Kompressor und etwa 300 Bohrhaken arbeitete er sich Meter für Meter hinauf. Diesmal erreichte er mit zwei Kollegen das Ende der Felswand unterhalb des Gipfels, verzichtete aber darauf, den »Gipfelschneepilz«, wie er ihn nannte, zu besteigen – der werde ohnehin, so Maestri, »eines Tages weggeblasen«.

Maestri feierte den Gipfelsieg und verließ Patagonien. Sein Kompressor blieb in der Wand, er hängt bis heute eine Seillänge unter